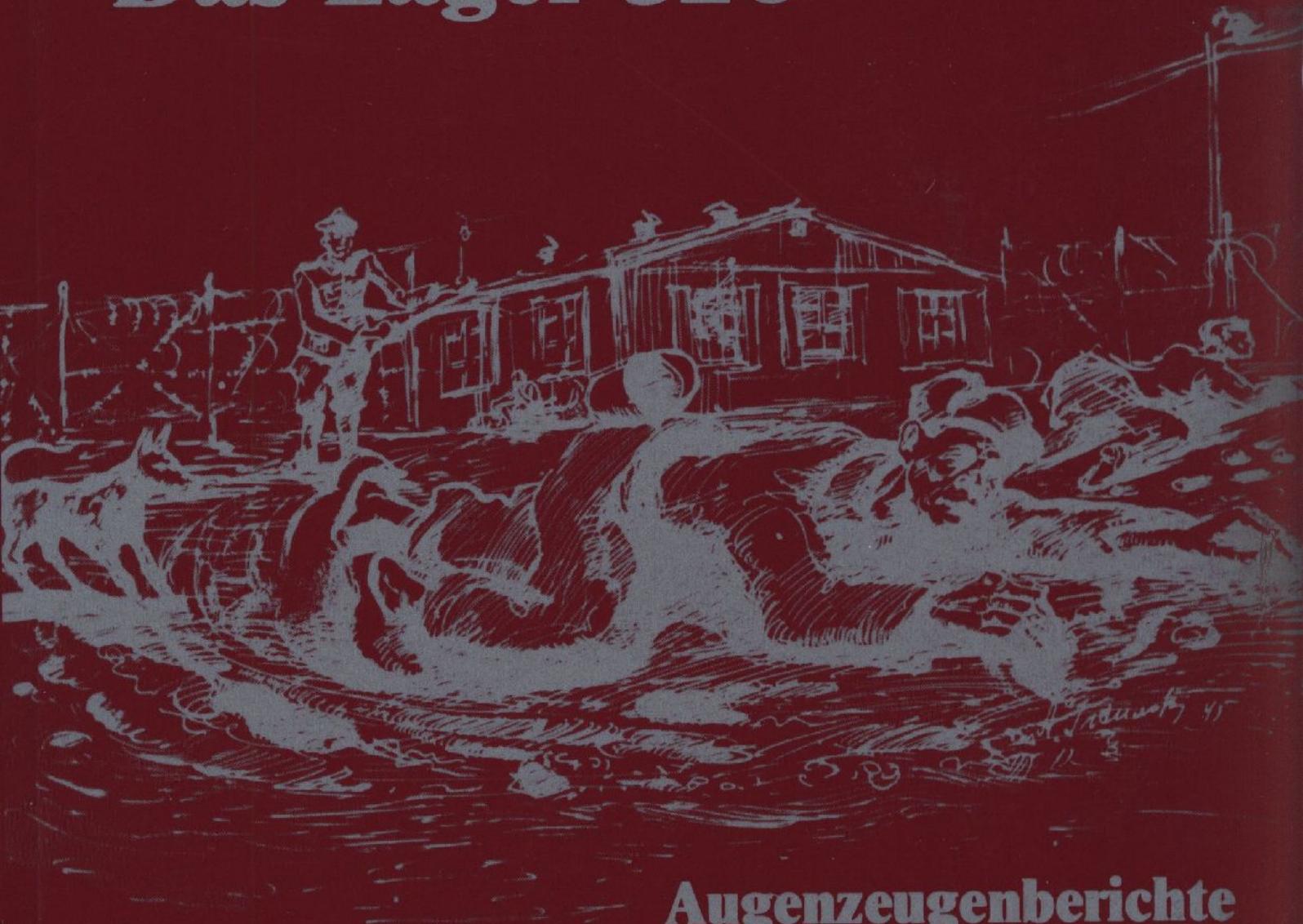


Das Lager 326



Augenzeugenberichte
Fotos
Dokumente

Arbeitskreis

BLUMEN  FÜR STUKENBROCK e.V.

Inhalt

Zum Geleit	11
Heinrich Albertz	
Gedanken zum Thema	
Das Stalag 326 – Teil deutscher Vergangenheit	15
Arno Klönne	
Der "Fall Barbarossa" – ein ideologischer Vernichtungskrieg	18
Detlef Brüggemann	
Augenzeugenberichte	
Das Lager 326	27
W.S. Siltschenko	
Der erste Tag des Aufenthaltes im Lager Stukenbrock	57
P.T. Jankowskij	
Der Aufbau und die Organisation des Lagers	62
D.B. Starikow	
Informationsquelle Radio	68
I.P. Anikejew	
Meine Erlebnisse im Seuchenlazarett Staumühle	75
M.A. Krischnow	
Ich entkam dem Todeslager	95
W.I. Schimanskij	
Ich erlebte die Befreiung des Lagers	106
G.M. Matwejew	
Als Arzt half ich, Menschen zu retten	117
F.I. Tschumakow	

Zwei Erzählungen

Partisanen 135

A.S. Lagunow

Die Flucht 141

M.B. Kun

Dokumente 153

Vorgang der Lagerübergabe

Arbeitsvereinbarung

Lagerskizze

Interview

Lohnsituation

weitere Faksimile

Nachwort 175

Arbeitskreis BLUMEN FÜR STUKFNBROCK e.V.

Anhang 183

Angaben zur Person

Weiterführende Literatur

Fotonachweis

Partisanen

von A.S. Lagunow

Es war im Frühling 1944. Die Rote Armee führte Schlag auf Schlag gegen die deutschen Truppen und ging schnell vorwärts, der deutschen Grenze entgegen. Die deutschen Machthaber, die die Unsicherheit ihrer Lage empfanden, transportierten eilig die Zivilbevölkerung aus den okkupierten Gebieten weg. Sie schickten einen Transport nach dem anderen nach Westdeutschland. In Westfalen, im Durchgangslager für Kriegsgefangene Nr. 326, das im Wald in der Gegend der Stadt Paderborn lag, traf ein Transport aus Bjelorußland mit etwa tausend Personen ein. Die meisten von ihnen waren Kinder im Alter von 10 bis 15 Jahren. Sie waren mehrere Tage unterwegs gewesen und hatten nichts zu essen und zu trinken erhalten. Fast nackt, mit verwilderten Haaren, schmutzig und mager gingen sie langsam in Gruppen durch das Tor in das Lager hinein.



A.S. Lagunow

Das Eintreffen jedes neuen Transportes war immer ein Ereignis im Leben der Kriegsgefangenen. Bei dem Ruf: "Ein neuer Transport kommt!", lief jeder, der konnte, zum Drahtzaun. Sie stellten Fragen, suchten Landsleute. Von den neuen Gefangenen erfuhren sie etwas über die tatsächliche Lage an den Fronten und etwas vom Leben in der Sowjetunion. Aber diesmal fragte niemand etwas. Die Lagerinsassen blickten auf die durchziehenden Kolonnen der Kinder. Mir fiel ein Junge von etwa elf Jahren auf. Er sah als einer von wenigen verhältnismäßig frisch aus, ging schnell in der ersten Reihe und sah sich fortwährend um wie ein kleines Tier, das in Gefangenschaft geraten ist. Das war mein kleiner zukünftiger Kamerad Kolja.

Der überwiegende Teil der Kinder litt an Ruhr, Krätze, Phlegmone und Hungerödemen. Der Transport wurde in dem Block Nr. 14 des Lagers untergebracht. Im Stalag gab es einen Sanitätsbereich, aus dem täglich eine Brigade Kriegsgefangener, ein Arzt, zwei Feldscher und ein Sanitäter hinausgingen, um den Kranken im Lager medizinische Hilfe zu erweisen. Wenn die Kranken eine systematische Behandlung brauchten, wurden sie auf Entscheidung des Arztes in den Sanitätsbereich gebracht. Jetzt kam die Frage nach der Aufnahme der kranken Kinder auf. Die deutsche Leitung verbot zuerst, die Kranken aus diesem Block hier zu stationieren. Trotzdem gelang es dem Gefangenearzt nach langem Bitten und vielen Gesprächen mit dem deutschen Chefarzt, einige Kranke aus dem Block Nr. 14 im Sanitätsbereich unterzubringen.

Den Sanitätsbereich leitete der Obergefreite Kenkels. Im Zivilleben war er Kaufmann. Er war klein, energisch und bemühte sich, in jedes Detail der Arbeit des Sanitätsbereiches einzudringen. Sein kleiner, kahler Kopf tauchte im Laufe des Tages an allen möglichen Stellen auf. Der Obergefreite fürchtete nichts mehr als die Front. Er redete selten ruhig; gewöhnlich schrie er mit seinem stechenden Tenor, die kleinen Augen blickten böse und die Adern auf der Stirn schwellen an. Als Kenkels erfuhr, daß die Ärzte die Kranken aus dem Block Nr. 14 aufnehmen wollten, erklärte er: "Hier werden keine Partisanen aufgenommen! Diese Banditen haben unsere Soldaten hinterrücks erschossen!" Indessen verschlechterte sich die Lage der unglücklichen Kinder zunehmend. Die Kinder vergingen buchstäblich mit jedem Tage immer mehr. Der Läusebefall, der Schmutz, das Zusammengepferchtsein, der Gestank von den Exkrementen waren unbeschreiblich. Die winzigen Lebensmittelrationen riefen eine Massenerkrankung, das Hungerödem, hervor. Die Schwellung begann gewöhnlich an den Beinen, breitete sich schnell über den ganzen Körper und das Gesicht aus. Die Augen verklebten und die Kranken waren fast bewegungslos. Das einzige Heilmittel wäre in diesen Fällen ausreichende Ernährung gewesen, aber die gab es nicht.

Meine Aufgabe war das Dolmetschen und die Registrierung der Kranken während des Rundganges des Arztes durch die Blocks und durch den Sanitätsbe-

reich. Da ich den Block Nr. 14 täglich besuchte, wurde ich mit den Kindern immer besser bekannt. Unter ihnen waren sehr wenige, die Partisanenabteilungen Bjelorußlands geholfen hatten. Die meisten hatten keinerlei Verbindungen zu Partisanen gehabt. Sie waren nur "vorbeugend" aufgegriffen und hierher verschleppt worden. Eines Tages kam der mir schon bekannte elfjährige "Partisan" zu mir und sagte, die Tränen zurückhaltend: "Onkelchen, ich möchte etwas zu essen haben, ich möchte sehr gerne etwas essen!" Dabei haben wir uns näher miteinander bekannt gemacht, und in der freien Zeit unterhielt ich mich mit ihm über Kriegserlebnisse: über die Rote Armee, über die Artillerie und darüber, daß es gut wäre, schnell wieder nach Hause zur Mama zurückzukehren. Er dachte daran, Flieger oder Bäcker zu werden und war um keinen Preis davon zu überzeugen, daß es gut sei, Ingenieur zu werden.

Eines Abends beschloß der deutsche Chefarzt, Stabsarzt Damann (oder Dahmann, d.Ü.), diesen Block zu besuchen. Elegant, mit einer Paradeuniform bekleidet, bildete er einen scharfen Kontrast zu diesen unter menschenunwürdigen Bedingungen lebenden Kindern. Die Gesunden, oder besser jene, die sich noch auf den Beinen halten konnten, stellten sich in Reih und Glied auf. Ihre schrecklichen Lebensumstände machten sogar auf ihn Eindruck. Als er an den Reihen entlang ging, sahen ihn unter den zerlumpten Schirmmützen Augen voll von Müdigkeit, Verzweiflung und tiefem Haß an. Und als er in den Sanitätsbereich zurückkehrte, fragte er nachdenklich den Dolmetscher Wastschenkow: "Leo, was würde sein, wenn ich zu euch in Gefangenschaft geriete, zu den Russen?" und fügte hinzu, "Nein, das wird nicht passieren, dann mache ich mit mir Schluß!" Darauf erhielt er eine diplomatische Antwort: "Herr Stabsarzt, ich denke, jedes Leben ist besser als der Tod!" Am nächsten Tage wurde entschieden, 25 bis 30 an Ödemen, Krätze und Ruhr erkrankte Kinder in den Sanitätsbereich aufzunehmen. Das waren fünf—bis sechsmal mehr als gewöhnlich zugelassen wurden! Als man infolge eines "Fehlers" 42 kranke Kinder brachte, da wurde die Angelegenheit damit abgetan, daß ich von Kenkels nur mit "Dummkopf" und "verfluchter Hund" betitelt wurde. Der Zustand dieser Kolonne von 42 Halbwüchsigen, die in den Sanitätsbereich kamen, war eine schwere Anklage gegen die faschistische Leitung des Lagers; 16 von ihnen

konnten sich überhaupt nicht bewegen, sie wurden auf Tragen gebracht. Die übrigen bewegten sich nur mit Mühe und Not, wobei sie sich untereinander hielten und stützten. Alle ohne Ausnahmen waren barfuß. Bekleidung hatten sie entweder keine oder es waren jämmerliche Lumpen, die sie anhatten. Aber die konnten nicht die blutenden Kratzstellen, die die ausgemergelten Körper bedeckten, verbergen. Sie konnten nicht die großen Phlegmone – Eiterbeulen auf Händen, Beinen und dem Körper verdecken. Die Kolonne bewegte sich langsam vorwärts. Hunderte Gefangene aus anderen Blocks gingen zum Drahtzaun und begleiteten diese Wanderung schweigend mit den Augen. Es schwiegen alle, aber in diesem Schweigen lag etwas Unheildrohendes...

Die Zeit verging und damit festigte sich meine Freundschaft mit Kolja. Ich erinnere mich noch an ihn, als sei es gestern gewesen, wie er an der Ecke des Blockes stand: an seine blaue zerrissene Jacke, die an vielen Stellen geflickt war und an die Hosen, so zerrissen, daß eine Reparatur ein nutzloser Zeitaufwand gewesen wäre. Auf seinem Kopf hatte er irgendetwas, das an eine Schirmmütze erinnerte. An den Füßen trug er nichts. Kolja hatte gleichmäßige Gesichtszüge, eine schöne hohe Stirn und Augen, blau wie der Himmel, aber die waren traurig und sprachen vom Hunger.

Eines Tages hatte sich Kolja auf irgendeine Weise am Draht die Hand verletzt. Sie begann zu schmerzen und war bald rot und geschwollen. Wir legten einen Verband an, aber der Entzündungsprozeß ging immer weiter. Nach einigen Tagen sagte der Arzt, als er sich die Hand angesehen hatte, daß es eine ernste Sache sei und ein operativer Eingriff nötig würde. Seine Diagnose lautete 'Phlegmone des rechten Handknochens'. Kolja konnte kaum gehen, als er in den Sanitätsbereich geführt wurde. Er sprach nichts und antwortete auf Fragen kaum hörbar. Aber vorher mußte er noch durch das Bad, das schreckliche Bad des Lagers, mit den obligatorischen Prügeln. Hier erwartete ihn das Rasieren mit stumpfen, schmutzigen Rasiermessern, das zweistündige Ausharren auf die Desinfektion der Wäsche, nackt, in dem großen kalten Raum mit Zementboden. Aus dem Bad brachten sie Kolja schon auf einer Trage her. Aber im Sanitätsbereich erklärte Obergefreiter Kenkels, daß der Stabsarzt unerwartet wegge-

fahren sei, und daß es ohne ihn unmöglich sei, einen Kranken aus dem Block Nr. 14 aufzunehmen. Er wollte keinerlei Argumente anhören, schrie, stampfte mit den Füßen auf und es schien, als brächte ihn der Haß zum Bersten. Der Macht Deutschlands schien Schaden zu drohen und "ihr würdiger Sohn" verteidigte sie heldenhaft. Der kleine Kolja aber sah die vielen schreienden Menschen um sich herum mit seinen großen blauen Augen an und schien nichts zu verstehen. Und erst dann, als zwei Sanitäter die Trage hochhoben und ihn zurück ins Lager trugen, weinte er still und tonlos vor sich hin.

Am folgenden Tag wandt sich ein Feldscher unter Verletzung der vorgeschriebenen Ordnung während des Rundganges unmittelbar an den Oberstabsarzt, der der Leiter des russischen, französischen und italienischen Lazarets des Stalag 326 war. Er bat ihn auf Empfehlung des sowjetischen Arztes um die Erlaubnis, noch einige Schwerkranke aus dem Block Nr. 14 im Sanitätsbereich unterzubringen. Das Gesicht des Oberstabsarztes war arrogant und kalt. Er schwieg. Da erregte sich plötzlich der Feldscher, fuchtelte mit den Armen und sagte erneut: "Herr Oberstabsarzt, diese Kranken sind Kinder, die sterben werden, wenn wir ihnen nicht unverzüglich helfen. Nicht ich bitte sie, es bitten die Mütter dieser Kinder. Sie warten auf sie. Herr Oberstabsarzt, es existieren die ungeschriebenen Gesetze der allgemeinen menschlichen Kultur und Menschen eines beliebigen Landes, die Kultur haben, verletzen sie nicht!" Der Feldscher sagte noch etwas, bewegte erregt die Hände und radebrecte das Deutsch entsetzlich. Der Oberstabsarzt ging in den Block, um sich diese Kranken anzusehen und dann, ohne jemanden zu berühren oder gar zu untersuchen, entschied er, fünf Personen aufzunehmen. Unter diesen Fünfen war auch Kolja.

Die Kranken wurden nicht entsprechend den Arten ihrer Krankheiten auf die Baracken verteilt. Sie wurden alle zusammen in der mit einem Drahtzaun isolierten Baracke Nr. 8 untergebracht. Eine Umlegung von Kranken konnte nur innerhalb der Zimmer der Baracke erfolgen, von denen es insgesamt drei gab. In der Baracke waren sehr viele Kranke. Es waren zwei — bis dreimal mehr, als normalerweise untergebracht werden konnten. Auf den hölzernen zweietagigen Betten lagen vier bis fünf Menschen mit unterschiedlichen Krankheiten. Es

gab zwischen den Ärzten und dem Pflegepersonal keine Absprachen, aber alle Beteiligten, in denen infolge der grausamen Gefangenschaft noch nicht jede menschliche Regung erloschen war, sahen es als ihre Pflicht an, diesen Kindern nach ihren Möglichkeiten zu helfen.

An den Abenden, wenn die Dämmerung sich auf unsere grauen, traurigen Baracken niederließ, kamen viele erwachsene Gefangene zum Drahtzaun der Baracke Nr. 8. Sie brachten, was sie konnten. Durch den Draht gingen Brot, Viertelrationen, Suppe, Kohlrüben, Kartoffeln, sowie Hosen, Holzschuhe, Mützen und Löffel, Nadeln und sogar Aspirin. Auch der Apotheker hatte für diese Baracke immer etwas an Medikamenten und Verbandszeug übrig. Der Feldscher der Baracke Nr. 8, Wassili Stezenko, lief sich wahrlich die Hacken ab für die Pflege seiner jungen Patienten bei Tag und Nacht. Einmal sah ich einen von den Kranken, einen Alten, der den ganzen Tag seine Ration Brot unberührt gelassen hatte. Aber abends, als das Hungergefühl fast unerträglich wurde, sagte sich der geduldige Alte, daß es für ihn günstiger sei, das Brot gegen Tabak einzutauschen. Nur einer, der in deutscher Gefangenschaft war, kann verstehen, was das bedeutet, den ganzen Tag die Ration Brotersatz von 150 g unberührt zu lassen. Und dann ging er an der Baracke Nr. 8 vorbei, blieb stehen und sah lange die Kinder an, die sich hinter dem Drahtzaun drängten. Da drehte er sich plötzlich um und wollte gehen, lief aber wieder zum Zaun, steckte seine Ration einem dort stehenden Kind zu und ging schnell wieder weg. Ich konnte nur sehen, daß über das faltige, schmutzige Gesicht des Alten große Tränen liefen. Keiner kennt seinen Namen, wie auch nicht die Namen vieler anderer Genossen, die versucht haben, Menschenleben zu retten. Das waren wahre Menschen des russischen Volkes.

Kolja legten sie ebenfalls in diese Baracke. Er lag auf einem der unteren Betten, bedeckt mit einem leeren Strohsack, der für die Kranken anstelle einer Bettdecke verwendet wurde. Sein Gesicht war spitz und blaß geworden. Außer der Phlegmone hatte er auch noch die Ruhr bekommen. Er konnte schon nicht mal mehr die Balanda essen, die aus Kohlrüben, Wasser und ungeschälten Kartoffeln bestand. Etwas anderes gab es nicht zum Essen. Kolja redete wenig

und nur manchmal stöhnte er. Erst dann, als er auf dem Operationstisch lag und die Narkose bekam, hob er plötzlich den Kopf hoch und schrie laut: "Mama, liebe Mama, hilf mir, der Deutsche erstickt mich!" Nach drei Tagen gab es Kolja nicht mehr. Und ebenso wie der vieler Kinder wurde sein kleiner Körper in einen Papiersack gesteckt und in die Grube geworfen.

Es verging etwa ein Jahr und wir waren frei. Der Drahtzaun war zerrissen. Fröhlich wehte die heimatliche rote Fahne über unseren Häusern. Fleißig und unbeschwert gingen die Menschen an das Aufbauwerk. Nur manchmal morgens, wenn ich durch die Straßen einer deutschen Stadt ging und deutsche Jungen und Mädchen sah, die in der Sonne spielten, erinnerte ich mich an meinen kleinen Kameraden mit seinen großen, ausdrucksvollen blauen Augen, der auf einem Friedhof in der Nähe von Paderborn liegt. Ich denke, daß ich niemals das grausame System des nationalsozialistischen Regimes werde vergessen können.

Deutschland, 27. Juli 1945

Die Flucht

von M.B. Kun

Der Frühling in Westfalen kam 1945 früh. Die Engländer näherten sich dem Rhein. Zu dieser Zeit befand ich mich im Kommando 19/15 des Stalag 326. In einer Nacht wurden wir durch Alarm aufgeschreckt und sofort aus Duisburg evakuiert. Sie führten uns in deutscher Ordnung – jeweils drei Mann in einer Reihe. Vorn und an den Seiten gingen die Hitler-Leute. Etwa 50 km von Dortmund entfernt tauchten zwischen den Wäldern plötzlich englische Jagdflugzeuge auf und beschossen unsere Kolonne im Tiefflug. Alle Gefangenen warfen sich an den Straßenrand. Einer sprang auf die Straße und begann mit seinem Hemd, das er sich vom Leibe gerissen hatte, zu winken. Beim nächsten Anflug waren die Flieger ganz dicht über der Erde und, nachdem sie offensichtlich in uns Kriegsgefangene erkannt hatten, flogen sie in die Höhe und verschwanden